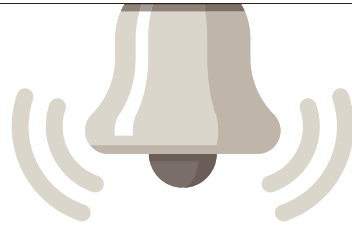


# CLOSING BELL



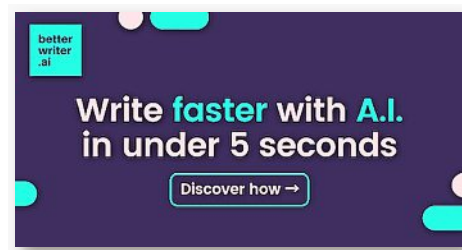
## Getestet

von Alexander Trentin

### BetterWriter.ai

Den Verfechtern der künstlichen Intelligenz (KI) wird oft vorgeworfen, dass sie viel versprechen und wenig halten. Dabei bietet die Technologie im Alltag schon einige praktikable und sinnvolle Anwendungen. Google Mail macht etwa passende Vorschläge, wie man einen angefangenen Satz fortsetzen kann. Viele Anwender verwenden Spracherkennung in Handys und Smart Speaker. Und Übersetzungsprogramme bieten eine deutlich akzeptablere Qualität als noch vor einigen Jahren.

Die Webseite BetterWriter.ai will mit der Kraft der KI das Schreiben erheblich erleichtern. Bisher ist sie nur für Texte in Englisch verfügbar, andere Sprachen sind noch nicht vorgesehen. Besonders für den Marketingbereich will man Hilfestellungen bieten. So kann man sich mit wenigen Klicks einen kurzen Blog basteln, in dem man ein Thema und den Ton der verwendeten Sprache vorgibt. Zu einem Thema werden Stichpunkte als Unterthemen vorgeschlagen. Die Stichpunkte können dann mit vollständigen Sätzen automatisch gefüllt werden. Ein sieben Tage dauernder Test ist kostenlos, danach beträgt der Abo-Preis 19\$ im Monat. Die Testperiode erlaubt aber nur die Generierung von 10 000 Wörtern – ein Kontingent, das beim Ausprobieren verschiedener Varianten viel zu schnell ausgeschöpft ist. Aber auch so kann man zum Schluss kommen, dass BetterWriter noch nicht ausgegoren ist.



Die von der KI gebildeten Sätze sind zwar grossteils grammatikalisch korrekt und ergeben meist auch Sinn. Aber wer sich ganz auf sie verlässt, der erhält wenig aussagekräftige Artikel, deren Sätze kaum zusammenhängen. Leser werden aus stilistischen und inhaltlichen Gründen immer wieder über Textstellen stolpern. Andere interessant klingende Funktionen wie Texte automatisch zusammenzufassen sowie Artikel in eine andere Tonlage zu übertragen – etwa von «akademisch» zu «lustig» – sind für die Praxis ebenfalls nicht verlässlich genug.



## Kaffee mit ...

### ... Regula Mäder, Inhaberin

Die meisten Menschen, die zu Regula Mäder kommen, mussten kurz zuvor einen Schock überwinden. Ihnen wurde gekündigt, und sie stehen nun vor der Aufgabe, einen neuen Job zu finden. Viele ältere Menschen bangen in dieser Situation um ihre Existenz. Oft versuchen Arbeitgeber, ihren gekündigten Mitarbeitern zu helfen, und finanzieren ein sogenanntes Outplacement. Dann kommt Regula Mäder ins Spiel.

Die gute Nachricht vom morgendlichen Kaffeeplausch im Zürcher Grand Café Lochergut vorweg: Drei Viertel ihrer Kunden seien älter als 50, und 95% von ihnen hätten nach dem Prozess, wie Mäder ihre Dienstleistung nennt, wieder eine Stelle, die zufrieden mache. Ausserdem schlage die Alters Guillotine immer später zu. «Erst ab Anfang 60 wird es schwieriger mit einem neuen Job und nicht wie noch vor einigen Jahren schon ab 56 oder 57.»

Outplacement oder New Placement, wie Regula Mäder sagt (sie mag das Wort «Out» nicht), ist eine von Unternehmen finanzierte Dienstleistung für ausscheidende Mitarbeiter, die der beruflichen Neuorientierung dient und in der Regel bis zum Abschluss eines neuen Vertrags oder bis zu einer Existenzgründung reicht.

Regula Mäder kümmert sich seit fast zwanzig Jahren um ausscheidende Mitarbeiter. Der Startschuss fiel in einer Grossbank, wo sie sich 2002 als Personalverantwortliche um Mitarbeiter kümmerte, die wegen einer Restrukturierung entlassen wurden. «Da habe ich gemerkt, dass genau das meine Passion ist, meine Leidenschaft. Menschen für Neues begeistern, sie motivieren und ihnen helfen, sich neu auszurichten.»

Die Leidenschaft konnte sie bald bei einer grossen Versicherung ausleben, wo sie die Leitung einer Abteilung für internes Outplacement übernahm. 2009 gründete sie ein eigenes Unternehmen, «eine One Woman Show», wie sie es nennt. «Ich habe Unternehmern. In meiner Familie sind alle Unternehmer: Vater, Grossvater, Schwestern, Tante und Onkel.»

Heute beschäftigt Mäder & Partner siebzehn Berater und hat fünf Mitarbeiter in Supportfunktionen. Die Auftraggeber kommen aus allen möglichen Branchen, die entlassenen Mitarbeiter, die sie Kunden nennt, aus allen möglichen Hierarchiestufen bis hin zur Unternehmensleitung, darunter auch Produktions- oder Spitalmitarbeiter.

Das rasche Wachstum ihres Unternehmens war nicht geplant. «Ich hatte nicht von Anfang an die Idee, dass mein Unternehmen so gross wird. Wir sind einfach organisch gewachsen.» Auch der Fokus auf die Altersgruppe der über Fünfzigjährigen war nicht schon bei Unternehmens-



gründung gesetzt. «Das hat sich herauskristallisiert, da einfach viele Kunden aus dieser Altersgruppe gekommen sind.» Mit dem demografischen Wandel sei diese Altersgruppe für den Arbeitsmarkt immer interessanter geworden, denn «wir haben zu wenig qualifizierten Nachwuchs».

Was erwartet die Kunden? «Das Wichtigste ist, den Menschen Hoffnung zu geben und Perspektiven aufzuzeigen», sagt die 51-Jährige. «Älteren sage ich immer, stellen Sie sich auf eine Suche von neun Monaten ein.» Das nehme ihnen den Druck, sofort etwas Neues finden zu müssen und sich dabei schlecht zu fühlen. «Dann fangen wir mit dem Coaching an.»

Unter Coaching versteht Mäder Hilfe bei der Standortbestimmung. Dabei wird eine ganze Reihe wichtiger Fragen beantwortet. Was sind meine Ressourcen, was sind meine Bedürfnisse? Was motiviert mich, was macht mir Freude? «Wir setzen dazu auch psychologische Testverfahren ein», erläutert Mäder ihr Vorgehen. Das Ziel sei, herauszufinden, was die Kunden wirklich wollten, was ihre Träume seien.

Danach komme es zum Realitätscheck. Was bietet der Arbeitsmarkt, welche Berufsbilder haben Zukunft, welche nicht? Auch die Frage, welches Salär erwartet werde, werde intensiv diskutiert. Je weniger jemand verdienen müsse, desto freier sei die Entscheidung für einen neuen Weg. «Wenn ich meinen Kunden den Spiegel vorhalte, finden sie mich manchmal nicht mehr so nett.» Aber das sei ihr Job, und die Realität lasse sich nicht leugnen. «Aus einem Banker wird nicht so ohne weiteres ein Gärtner.»

Aber vielleicht macht er in Luzern ein Café auf, wie kürzlich geschehen. Oder aus einem IT-Experten wird ein Sozialarbeiter. Doch zu solch drastischen Veränderungen komme es nur selten, sagt Mäder. «Nach zwei, drei Monaten im Prozess finden viele, dass es doch ganz o.k. war, was sie bisher gemacht haben.»

Rainer Weihofen

## Was macht eigentlich ...

### ... Dick Cheney, Ex-US-Vizepräsident

Als im Januar ein Hauch von Staatsstreich durch Washington weht, bricht die Stunde der Veteranen an: Zehn ehemalige Verteidigungsminister, alle die damals noch leben, schreiben einen Aufruf in der «Washington Post». Sie sind besorgt und warnen vor einer militärischen Intervention, die den Machtwechsel von Donald Trump zu Joe Biden vereiteln könnte.

Einer, der die Ex-Minister zusammenbrachte, ist Dick Cheney. Es sind nur wenige Tage, bevor Cheney am 30. Januar 80 Jahre alt wird, seit fast zehn Jahren lebt er mit einem zweiten Herzen. Eigentlich eine gute Zeit für den Ruhestand. Nicht so für George W. Bushs Vizepräsidenten (2001 bis 2009). Als er das Verteidigungsministerium von 1989 bis 1993 führte, begannen die USA den ersten Irakkrieg, 2001 folgte der Regimewechsel im Afghanistan und der zweite Irakkrieg. Cheney ist ein Kopf hinter dem «Krieg gegen Terror».

«Bemühungen, die US-Streitkräfte in die Lösung von Wahlstreitigkeiten einzubeziehen, würden uns auf gefährliches, ungesetzliches und verfassungswidriges Terrain führen», halten die Ex-Verteidigungsminister Trump entgegen. Doch der stachelt drei Tage später, am 6. Januar, den Mob an, der daraufhin das Capitol stürmt.

Noch am selben Tag sorgt sich Cheney nicht nur um sein Land. Denn seine Tochter



Zusammen mit Tochter Liz gehört der ehemalige Vizepräsident Dick Cheney zu den schärfsten Kritikern von Donald Trump.

BILD: BRIDGET BENNETT/BLOOMBERG

ter Liz sitzt im Saal als die Randalierer hereinstürmen. Sie vertritt seit 2017 den Bundesstaat Wyoming im US-Repräsentantenhaus – genau wie schon der Vater von 1979 bis 1989. Jahrelang hatten beide Cheneys zu Trump eisern geschwiegen.

Doch am Ende gehörten sie zu den grössten Kritikern innerhalb der Republikanischen Partei. Liz ist eine der wenigen republikanischen Abgeordneten, die Mitte Januar für das Amtsenthebungsverfahren stimmten. Im Mai bekam sie die

Quittung: Die Republikaner im US-Repräsentantenhaus enthoben Liz Cheney ihres Amtes in der Fraktionsführung, wo sie immerhin die Nummer drei war.

So ganz wollen die jüngsten Monate nicht zum Bild passen, das Adam McKay

2018 im Film «Vice» malt. «Alles Übel der Ära Trump hatte seinen Ursprung bereits in der Ära des zweiten Bush, und die Ära des zweiten Bush war – Dick Cheney», beschreibt der Filmkritiker der «Süddeutschen Zeitung» die These des Films.

Öffentlich tritt Cheney kaum noch auf. Das letzte Mal sind persönliche Worte Anfang Juli beim Begräbnis von Donald Rumsfeld zu hören. Sein erster Verteidigungsminister 2001 war ein enger Vertrauter und Verbündeter im «Krieg gegen Terror». Um das Erbe ihrer Weltpolitik geht es auch noch in ihrem Aufruf vom Januar: «In einer Zeit, in der die US-Streitkräfte in der ganzen Welt aktiv sind, ist es umso wichtiger, dass der Übergang im Verteidigungsministerium vollständig, kooperativ und transparent vollzogen wird.»

Wie recht sie hatten, zeigt sich wenig später im August 2021: «Das ist nicht die Beendigung endloser Kriege. Das ist eine amerikanische Kapitulation, die unsere Feinde stärkt und dafür sorgt, dass unsere Kinder diesen Krieg zu viel höheren Kosten kämpfen müssen», sagt Liz Cheney.

Dies dürfte nicht weit weg vom Denken des Vaters liegen. Zum 20. Jahrestag des Anschlags auf das World Trade Center bringen Apple und die BBC einen neuen Dokumentarfilm auf den Markt. In «9/11: Im Krisenstab des US-Präsidenten» wird auch die Stimme von Dick Cheney zu hören sein.

André Kühnlenz